Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 | Berlin-Bremen, den 21. Dezember. | Nr. 51

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das ew'ge Licht . . . Von Martin Luther. — Gottesliebe. Von J. Heyn. — Weihnachtswunder. Von W. Nithack-Stahn. — O Jesulein zart . . . — Die Hirten der Weihnacht. — O du Wunderzeit . . . Von Robert Haaß. — Weihnachten und unsere Kinder. Von Else Krukenberg. — Adventsstimmen aus der Völkerwelt. 2. Von Julius Bode. — Vor der Weihnachtstür. — Begnadigungen. Von Saxo. — Dies und Das. (Witte. — Für die Mission.) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das ew'ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein' neuen Schein.
Es leucht' wohl mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Halleluja!

Martin Luther.

Gottesliebe.

(Evang. nach Luk. 15, 12—32.)

Nun ist wieder Weihnachten. Die Tanne duftet. Die Lichter glänzen. Kinderaugen leuchten. Engel singen von ferne. Tote kommen aus ihren Gräbern, liebe, selige Geister schweben hernieder, nehmen uns bei der Hand und führen uns ins Vaterhaus zurück: weißt du noch? Stille Nacht, heilige Nacht — —

Wer noch kein eigenes Heim besitzt, der kehrte, wenn er irgend konnte, in diesen Tagen ins Vaterhaus zurück. O daß die Menschenseelen alle heute heimwärts fänden!

Es war einmal einer in der Fremde. Der war guter Leute Kind. Aber draußen in der lockenden Welt war er leichtsinnig geworden, heruntergekommen. Vor Hunger Schweinehirt. Da kommt ihm die Erinnerung an das Vaterhaus, an den großen Tisch, daran sie abends alle saßen, der Vater, die Mutter, der Bruder, die Tagelöhner auch, und keiner hatte Mangel! Und der Vater war bei aller Strenge doch grundgut gewesen! Da schlug er in sich: Ich will mich aufmachen und zu ihm gehen! Und ob ihm die Knie vor Ermattung zittern, er wandert. Und ob vor Scham ihm wieder und wieder das Blut in die Wangen steigt, er geht. Endlich sieht er das Dach des väterlichen Hauses durch die Bäume ragen. Fast wäre er doch noch umgekehrt. Herr Gott, was war aus ihm geworden! Aber wie er noch zusammengebrochen, zitternd an Leib und Seele, über seinem Stabe hängt, da hat ihn sein Vater gesehen. Manchen Tag hatte er in der Tür gestanden und den Weg entlang geblickt, der zu seiner Hofstatt führte: sollte der Sohn seiner Liebe und seiner Schmerzen nicht doch einmal heimfinden? Und als er ihn sah, jammerte ihn sein, lief, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Dem Sohn aber brach das schluchzende Stammeln aus der Seele: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich, ich weiß, ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße, als Knecht will ich dir dienen; nur laß mich zu Hause sein, nur jage mich nicht in die Welt hinaus, da ist's zum Frieren kalt, da hungert einem Seele und Leib! Und ward ein großes Freudenmahl gehalten. Heimgefunden!

Noch nie ist auf Sänger- und Prophetenlippen das Lied von Vaterliebe und Muttertreue verstummt. Ein altes jüdisches Gleichnis erzählt: ein Fürstensohn führte einen schlechten Wandel und war aufsässig gegen seinen Vater. Er wurde scharf zurechtgewiesen und entfloh. Der Fürst bat: Kehr' zurück! Jetzt aber war der Sohn so beschämt und voller Gewissensbisse, daß er dem Ruf nicht folgen mochte. Da ließ ihm der König sagen: „Mein Sohn, welches Kind errötete je darüber, zu seinem Vater zurückzukehren? Es ist ja dein Vater, der dich bittet!"

Ein japanischer Priester weiß von einer Bauernfamilie, die hatte einen einzigen Sohn, und als er heranwuchs, war er hart und boshaft, er schmähte Vater und Mutter. Die Verwandten drängten die Eltern: enterbt euren Sohn, sonst brechen wir mit euch. Endlich gaben diese nach. Eines Abends sollte im Kreise der ganzen Familie die Enterbung vor sich gehen. Das erfuhr der Sohn, der in einem benachbarten Dorfe trank. Er beschloß, ihnen allen einen Streich zu spielen. Am Abend schlich er nach Hause und verbarg sich in der Veranda: mitten in der Verhandlung wollte er Türen und Fenster zertrümmern und die ganze Schar von dannen jagen. Die Verhandlung begann. Die Urkunde war aufgesetzt. Der Vater sollte unterschreiben. Da begann die Mutter: „Es ist wahr, wenn wir unserem Sohne das Haus gäben, dann würde in drei Jahren da, wo es steht, das Gras wachsen. Aber wenn wir unseren Sohn enterben, das einzige Kind, das wir haben im Himmel und auf Erden, dann müßten wir ja einen anderen annehmen, damit wir nicht ewig in Unruhe und Qual blieben. Und wer weiß, ob der besser ist als dieser." Und der Vater sprach zu den Familiengenossen: „Es ist richtig, was dies gute Weib gesagt hat. Wir werden als Bettler gehen, unsern Sohn zu suchen. Wir werden niemals mit einer Bitte um Almosen zu euch kommen. Wir werden um seinetwegen uns an den Rand des Weges niederlegen und sterben. Geht!" Als aber der Sohn draußen das hörte, biß er sich in den Ärmel, damit niemand sein Schluchzen vernähme, und lag auf der Erde und weinte. Dann trat er gesenkten Hauptes in die Tür

und sprach: „Ich weiß, ich habe Schuld auf Schuld geladen; gebt mir 30 Tage Frist, ich will mich bessern!“ Und sie taten ihm den Willen. Drei Jahre später stand der Sohn am Sterbebett der Mutter. Sie sprach: „An jenem Abend änderte sich dein Herz. Du bist mir seitdem ein guter Sohn gewesen.“ Und sie hob die Hände auf und verschied. Heimgefunden!

So rettet Mutterliebe und Vatertreue auch ein verirrtes Kind. Und wenn wir in diesen Tagen einen verlorenen Sohn, eine verlorene Tochter wüßten, die in der Fremde ihr Heimatgut, die Kleinodien ihrer Seele verbrächten, wir wollten ihnen zurufen: Es ist Weihnachten, ach kehrt zurück und laßt im Vaterhause euer krankes Herz genesen. Die Liebe trägt alles und glaubt alles und duldet alles!

Das Schönste aber ist doch, daß Jesus wie niemand vor ihm den Mut gehabt hat, in der untilgbaren Liebe eines Vaters auf Erden das Abbild der ewigen Liebe seines Vaters im Himmel zu sehen. „Brüder, hat er den Menschen zugerufen: was soll all euer Sorgen und Weinen und Umherirren? Er, der Vater hat euch lieb, und wenn euch eure Sorgen euer Herz abdrücken, schüttet sie Gott in das seine hinein, der wird immer noch besser damit fertig als ihr! Und wenn eure Sünden blutrot wären, der Vater kann sie schneeweiß machen. Und wenn eure Irrfahrt unverantwortlich lang gewesen wäre, tretet die Heimkehr an: es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.“

Ach, was haben die Menschen aus diesem seligen Evangelium gemacht! Haben den ewigen Vater herabgezogen in die Enge ihrer Gedanken und haben ihm vorgerechnet, daß erst Tod und Blut Jesu seiner Liebe die Bahn frei machen mußte!

Du aber, meine Seele, komm', wir wollen uns unter den Tannenbaum setzen und träumen und trauen, wollen wieder Kinder werden. Und wenn dir beim Singen der Weihnachtslieder die Tränen in die Augen kommen — hast vielleicht viel Schweres durchgemacht oder wanderst mitten im dunklen Tal — laß die Kinder, laß die Gemeinde nur singen, auch uns ist heute der Heiland geboren, eben der Jesus mit seinem Evangelium, mit seinem Geist. Dem demütigen Beter steht immer noch am Herzen des ewigen Vaters die Ruhestatt offen. Und wenn unserer Seele bei ihrer Wanderung rückwärts in die Tage der Kindheit und empor zum Throne des Ewigen auch die Notwendigkeit des Bekenntnisses aufgehen sollte: Vater, ich habe gesündigt — desto gewisser werden uns die Engel Gottes singen: Friede auf Erden!

Komm, wir wollen mitsingen: Stille Nacht, heilige Nacht — —

Greifswald. J. Heyn.

Weihnachtswunder.

Jahrelang erschien zum Advent im Hause der Weihnachtsmann. Wenn der Vater einmal zufällig ausgegangen war, erklang die Türglocke, und herein schob sich der bepelzte Alte mit dem schneeigen Bart, gebeugt unter der Last seines geheimnisvollen Sackes. Mit großen Augen drängten sich die Kinder an die Mutter und sagten mit leise bebender Stimme ihre Sprüchlein her. Erst wenn der seltsame Gast, mit dem die Erwachsenen so unbefangen scherzhaft verkehrten, den Rücken wendete und stolpernd der Tür zustrebte, daß aus dem schlecht verschnürten Sack die Äpfel und Nüsse zu Boden prasselten, atmeten die Kleinen auf, und der Vorweihnachtsjubel schallte dem Entschwundenen nach.

Nach Weihnachten war's, daß die Ältere zur Mutter kam: „Ich habe etwas gesehen!“ Lächelnd und doch leise Scheu im Gesicht, nicht, als wäre es Furcht vor Strafe, sondern als hätte sie etwas erraten, was ihr Spaß und Kummer zugleich war. Im Kleiderschrank in der Gaststube hatte sie eine Maske mit weißem Bart gefunden. Und eine logische Schlußreihe war ihr aufgeblitzt, in die sich zaghafte Beobachtungen und Erinnerungen an des ehrwürdigen Mannes Tracht und gekünstelte Baßstimme einfügten. Bedauern der Eltern und scherzendes Eingeständnis. „Aber sage dem Schwesterchen nichts davon.“ Sie versprach mit altklugem Stolz, das schwache Gemüt zu schonen — und hat die Kleine doch aufgeklärt.

„Aber das Christkind ist doch wirklich wahr?“ fragten sie beide im nächsten Jahr, als hinter der verschlossenen Tür geheimes Schaffen und Raunen anhob.. In einigen Gegenden Deutschlands ist das Himmelskind der Spender der Weihnachtsgaben, man nennt sogar diese selbst „Christkindel“. Durch die zweite Frage zitterte schon fühlbarer die Sorge vor neuer unbarmherziger Tatsache. „Das Christkind ist Wahrheit“, lautete die Antwort. Aber, um neuen Enttäuschungen vorzubeugen, mußte das holde Wunschwesen preisgegeben werden. „Den Christbaum haben Vater und Mutter auf der Straße gekauft, wo so viele stehen. Übers Jahr dürft ihr ihn schmücken helfen. Und den Weihnachtstisch hat Mutter gedeckt.“ Ach, wer könnte auch in einer Stadt, wo im Advent alle Herrlichkeiten der Welt mit Preisangabe in den Schaufenstern liegen, einem Kinde die Märchenstimmung erhalten!

Aber noch leuchtet auf der Hausdiele das Transparent mit dem Kindlein in der Krippe, und an der Decke schwebt der schimmernde Adventsstern. Wie lange wird es währen, daß die Schulkinder fragen: „Ist das auch wahr?“ — Ich hörte von einem, das nach dem Abendgebet urplötzlich die Frage stellte: „Woher weiß man eigentlich, daß es einen lieben Gott gibt?“ „Kind, wie kommst du darauf?“ „Mir ist es manchmal so, weil man ihn doch nicht sieht.“ Und aus dem Bette des Kleineren kam das Echo: „Mir ist es auch schon so vorgekommen.“ Es war nur wie ein Hauch, der durch die Kindesgemüter wehte, wer weiß, woher gekommen. Aber der Vater fühlte doch die Pflicht, etwas aus seinem Tiefsten zu sagen: die alten ewigen Glaubensgründe aus der Natur und aus des Gewissens Stimme. Schnell waren die kleinen Frager beruhigt. — Jedoch wie lange wird es währen, daß sie ihn ernstlicher, sorgenvoller drängen: „Ist das auch wahr?“

Kleine Vorpostengefechte des großen Kampfes um die unsichtbare Welt! Um die Weihnachtszeit entstehen sie, wo das Wunder über die Wintererde schreitet und an alle

Türen klopft. Der Jugend erste Zweifel weckt es auf — nach ihm streckt sich verlangend noch der Altersmüde, der hinausschaut über die dunkle Pforte. Gibt es ein Weihnachtswunder? Oder ist das nur eine neckische Vereinbarung, mit der sich die reifen Menschen unterhalten, über die Köpfe der gläubigen Kinder hinweg sich zulächelnd? — Man will uns heute mit aller Gewalt das Wunder nehmen. Das in der Natur hat man uns längst gestrichen: da sei alles durchsichtig, alle Rätsel gelöst oder doch lösbar. Nun streitet man uns auch das Wunder des Geistes ab: bequeme Ausflucht sei es dessen, der nicht wissen wolle. Damit fällt auch der Name „Weihnacht" hin. Denn eine Weihe kann nur auf Dingen ruhen, die ein Mysterium bedeuten. „Fort mit diesen Gespenstern!"

Wir aber erklären: Wunderglaube wird dauern, solange Religion ist; mögen tausend überlieferte Wunder wissenschaftlich zergliedert werden als Menschenirrtum oder Natürlichkeit. Denn dieser Glaube ruht auf zwei ewigen Säulen: auf dem, was wir nicht wissen und niemals wissen werden, und auf dem, was wir wissen aus der unmittelbaren Anschauung des Gemütes.

So gibt es ein Weihnachtswunder, eines, von dem die erzählten alle nur schwache Bilder und Gleichnisse sind, damit man's erzählen könne. Das ist nicht Märchen, nicht ästhetisches Spiel, nicht Sage aus dem Kinderland der Menschheit, nicht zerfließende Stimmung.

Kommt, Kinder, wir treten mit euch vor das Bild des Menschenkindes, das so transparent leuchtet. Seht, so scheint durch die dunkle Welt, gerade an der unscheinbarsten Stelle, wo man's am wenigsten vermutet, eine göttliche Herrlichkeit hindurch. Wir singen mit euch — und singen's als Wahrheit — die frommste aller Weihnachtsstrophen:

Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still.
Er betet an und er ermißt,
daß Gottes Lieb' unendlich ist!

W. Nithack-Stahn.

O Jesulein zart, dein Kripplein ist hart,
O Jesulein zart, wie liegest du hart,
Ach schlaf', und tu dein' Aeuglein zu,
Ach schlaf', gib uns die ew'ge Ruh',
O Jesulein zart, wie liegest du hart,
O Jesulein zart, dein Kripplein ist hart.

Seid stille, ihr Wind', laßt schlafen das Kind.
All' Brausen sei fern, es ruhen will gern,
Ach schlaf', und tu dein' Aeuglein zu,
Ach schlaf', gib uns die ew'ge Ruh',
Ihr Stürme halt' ein, das Rauschen laßt sein,
Ihr Stürme halt' ein, das Rauschen laßt sein!

Nun nichts mehr sich wegt, kein Mäuslein sich regt,
Zu schlafen beginnt das herzliche Kind,
Ach schlaf', und tu dein' Aeuglein zu,
Ach schlaf', gib uns die ew'ge Ruh',
Nichts mehr dann man singt, kein Stimmlein mehr klingt,
Schlaf' Jesulein zart, von göttlicher Art!

Altdeutsches Weihnachtslied (1635).

Die Hirten der Weihnacht.

Eine Christfest-Legende.

Als sie die Krippe und das Heilandskind darin gesehen hatten, so heißt es von den Hirten, da breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Dies aber war das Wort: der Heiland ist geboren, ein Quell der Freude für alles Volk. In ganz Bethlehem erzählten sie das Wunder der heiligen Nacht. Und wo sie einen trafen, der an Krücken mühsam daherging, oder einen Alten, den das Enkelkind führen mußte auf dem Wege, den das blind gewordene eigne Auge nicht mehr sah, oder einen, dessen Rücken krumm war von harter Arbeit, oder sonst einen, den des Lebens Leid und Not gezeichnet hatte als ein Opferlamm: da sagten sie's ihnen besonders nachdrücklich und froh: Ein Heiland ist geboren für alle und für euch! Und wo sie Kinder auf der engen Gasse fanden in lautem, frohem Spiel, da konnten sich's die rauhen Männer nicht versagen, den Kleinen, die noch fernab waren vom Lebensernste, sanft trotz der harten Hände über den Scheitel hinzustreichen: Glücklich seid ihr, Kinder, denn ein Heiland ist geboren als ein Kind wie ihr. Ihr werdet nicht erst auf irren Pfaden in Not und Mühsal wandern ein halbes Leben lang und spät erst finden euer rechtes Ziel.

Und wie sie es den Leuten allen sagten, da ward ihr eigen Herz am meisten froh über die Kunde der heiligen Nacht. Freude, so große Freude aber kann nicht stille sein. Sie ist wie Licht in dunkler Nacht: sie leuchtet allen, die im Finstern sind; sie leuchtet, weil sie muß. Die Hirten gingen weiter, zu Bethlehem hinaus. Sie klopften an jedes Haus und sagten's jedem Ohr: der Heiland ist geboren, ein Quell der Freude allem Volk! Da ward die Welt voller Wonne, und ihres eignen Herzens Wonne wuchs. Und sie dankten Gott in innigem Gebet, daß er ihnen so große Gabe verliehen; und Gott antwortete ihnen und sprach: Weil ihr mit eurer Freude, die so natürlich und so herzlich war, bewieset, daß ihr reines Herzens seid gleich meinem lieben Kind, und weil ihr weiter gabet, was euch selbst beglückte, drum sollt ihr Lohn empfangen, drum sollt ihr mir nun Boten werden immerdar für die Mär von der heiligen Nacht. Ihr sollt erfüllt werden mit Geist und Kraft; ihr sollt den Tod nicht sehen, sondern stets, neue Freude euch gewinnend, in meinem Namen wandern von Geschlecht zu Geschlecht und in wechselnder Gestalt die Kunde von der Weihenacht und ihrem Heiland tragen von Land zu Land!

Da fingen die Hirten an zu gehen durch die Zeiten, durch manches Land und Volk. Viel bunte Bilder sahen sie von Welt und Leben auf ihrem langen Weg. Doch freudelos und düster war, was sie zuerst erblickten: Eine Welt, die müd und matt geworden war, die sich verzehrte im Sehnen nach der alten Kraft und die verlangend schaute nach einem neuen Retter. In dieser Welt breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen gesagt war von dem Kinde der heiligen Nacht, verhießen, daß es Frieden bringen werde für jedes suchende Herz. Manch einer wurde ihrer Botschaft froh, und Liebe trieb die Gottesboten, stets eifriger zu werben für ihr Wort vom Glück. Sie lernten die Weisheit jener alten Welt, damit sie es vermöchten, ihr in ihrer eigenen Sprache und ihren eigenen Gedankengängen die Botschaft von dem Heiland zu verkünden, der in der Weihenacht kam für alles Volk. Sie haben mancherlei Namen und mancherlei Schicksale in jener weiten, reich bewegten Zeit. Origenes heißt einer, der mit gläubiger Kühnheit hinabstieg in den Schacht des Unerforschlichen, ob er die Tiefen der Gottheit ergründen möchte. Athanasius heißt ein anderer; und dadurch gedachte er am kräftigsten zu wirken, daß er mit Gedanken der Weltweisheit einen gewaltigen Quaderbau zusammenfugte, der mächtig und für immer, den Pyramiden seines Heimatlandes Ägypten gleich, das Heiligtum beschirmte, die Wunderbotschaft jener wunderbaren Nacht. Und Augustinus heißt ein dritter, der in schwerem Grübeln dunkle Worte sprach von Gottes Gnadenwahl, damit die Folgezeit, hart mit diesen Gedanken kämpfend, durch Kampf und Arbeit stets den Weg sich offenhalten könne unmittelbar zum ewigen Gott. Sie alle gehörten zu den Hirten aus der heiligen Nacht. Denn sie alle trugen in der Seele jene Freude, die damals allem

Volk erschien, und ihnen allen war der Geist erleuchtet von dem Lichte, das damals aufging über'm Volk im dunklen Land.

Weiter wanderten die Hirten von Volk zu Volk. Zum deutschen Volke kamen sie und einer stieg auf dieses Volkes Kaiserthron. Karl nannte er sich jetzt, den Großen nannte ihn später sein Volk. Freude zu bringen blieb sein Beruf; Freude, die allem Volk widerfahren sollte. Er wollte in eins verschmelzen der Römer alte Kultur und seiner deutschen Stämme junge Kraft und wollte beides adeln, indem er es erfüllte mit dem Geist des Heilands, von dem einst bei Bethlehem der Engel sprach. Er kam ja selbst von dort her und man sah's ihm an. Denn er hatte große Gedanken und ein für die Wahrheit offenes Herz. Jahrhunderte vergingen; die Hirten zogen immer weiter durch die Welt. Sie sahen Glanz und Größe, sie sahen Armut und Niedrigkeit. Und feurig brannte immer noch in ihrem Herzen das Engelswort von jener großen Freude: daß allem, allem Volke sie widerfahren soll. In einem vor allem lebte das. Franziskus hieß er jetzt. Und gleich dem Heiland neigte er sich demutsvoll und liebreich zu den Armen und tat wie einst in Bethlehem: er kündete die Botschaft von der Weihnachtsfreude gerade ihnen mit besonderem Nachdruck und verdoppelter Kraft. Wie in diesem, so lebte auch in einem andern, obschon in anderer Weise, mit unveränderter Macht. Tauler ward er genannt und ward der Hirt und Führer derjenigen vor allem, die gleich den Kindern am Christabend sich fern von allem lauten Treiben in die Stille flüchten und in der Stille beim Genuß der Freude und seiner steten Wiederholung selig sind. Auch in diesen waren verborgen die Hirten aus dem jüdischen Lande, denn auch sie waren der heiligsten Heilandsliebe, der reinsten Weihnachtsfreude voll.

Und immer gingen die Hirten umher in der Christenheit von Geschlecht zu Geschlecht. Es kam eine Zeit, in der sie keine Seele fanden, durch die sie hätten wirken können; eine Zeit, wo's schien, als ob die Weihnachtsfreude sterben und die Kunde von dem Heiland alles Volks verhallen müßte, ungehört; eine Zeit, in der die Gottesboten ruhen mußten und warten wie einst im Advent. Sie sammelten in dieser Zeit sich neue Kraft. Und als ein neu Weltalter dann heraufzuziehen begann, da gingen sie wieder ans Werk. Sie wirkten, stärker als je zuvor, und ihre Botschaft von der Freude klang so rein und echt, wie in der ersten Zeit. Dieselben Hirten waren es wie einst, dieselben Gottesboten mit den Herzen voller Weihnachtsfreude. Nur ihre Namen waren wieder andere geworden. Erasmus hieß einer jetzt. Er war wieder wie damals, als er Origenes hieß, voll Weisheit und feiner Klugheit und fand durch sie den Menschen einen neuen Weg zu dem ursprünglichen und echten Klange der Botschaft von dem Heiland, der allem Volk erschienen war. Mit Pinsel und Grabstichel fing ein anderer an zu erzählen die Mär der heiligen Nacht und Zeugnis abzulegen von der Kraft und Innigkeit, welche durch die Vermählung mit dem deutschen Geiste das Leben sich gewonnen hatte, das einst in Bethlehem begann. Das war der Meister Albrecht Dürer, der gesegnet war von Gott und darum selbst ein Segen ward. Der größte und gewaltigste jedoch unter den Hirten dieser Zeit war Martin Luther. Gewaltig, wie dereinst des Engels Stimme selbst, erscholl aus seinem Mund die Weihnachtsbotschaft von dem Kind in Bethlehem und von der großen Freude, die es für alles Volk in diese Welt gebracht. So majestätisch und so kindlich froh zugleich, wie nur die Weihnachtsglocken klingen, so klang aus seiner Seele in alles Volk hinaus die Wundermär vom Heiland und von dem Engelsgesang in der für alle Zeit geweihten Nacht.

Es ging die Zeit, es kam ein anderes Geschlecht. Und weil die Hirten, während sie dem den Weg bereiteten, welcher der Liebe Meister war, selbst liebevoll geworden waren, so suchten sie aus Liebe neue Wege, um heranzukommen an die Seele des neuen Geschlechts. Der Dichtkunst edle Klänge nahmen sie in der Gottesgedanken hohen Dienst, um so, wie sie es gern hörten, zu den Menschen zu reden und ihnen zu verleihen, was ihrer geheimen Sehnsucht Gegenstand von jeher war: große Gedanken und ein reines Herz, das ernst sich selbst befehlen kann, darum nicht Knecht zu bleiben braucht, sondern frei wird von dem Zwang und Gängelband fremder Autorität im Glauben und im Tun. Goethe, der Große, und Schiller, der Reine: so werden jetzt die Hirten genannt. In tausend Herzen tragen sie die Kunde von der Liebe, die von oben teilnimmt an dem Ringen eines jeden, der redlich strebend sich bemüht, die Kunde von dem Heiland, welcher alle die, die solchen Wesens sind, erlösen kann und will. Vor tausend Ohren bekennen sie das ruhelose Streben, das ihnen tief in ihres Busens Reine wohnt, das Streben, sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben: „Wir heißen's fromm sein!..." So leuchtet hell wie Weihnachtskerzen aus ihren Worten das selige Glück der Gottesnähe. So zeigen sie sich als die Hirten Bethlehems, die immer noch verkünden jene große Freude, die allem Volke widerfahren ist.

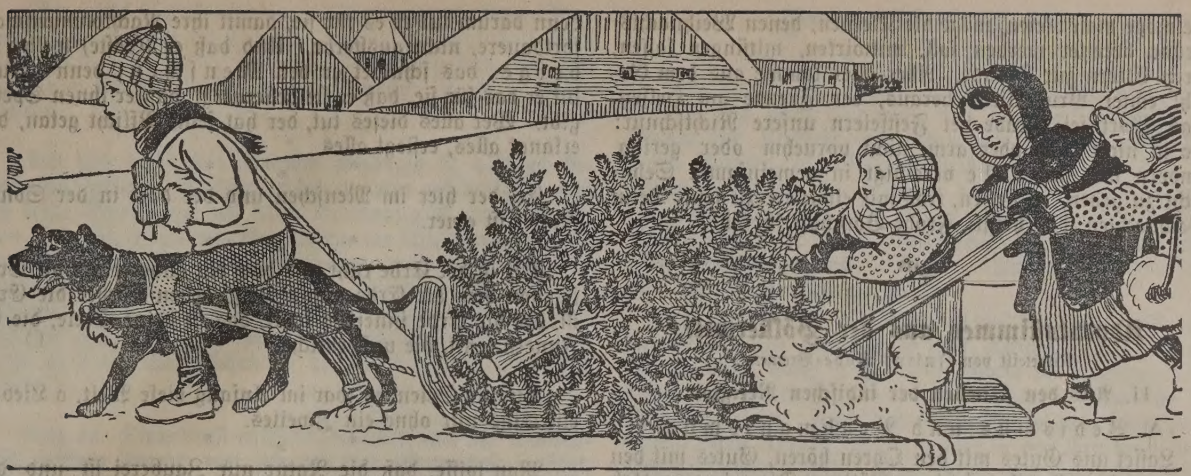
Weiter wandern die Hirten mit dem Umschwung der Zeit in unsere Tage hinein. Neue Lebensformen sehen sie entstehen, einen neuen Geist sich erheben mit stolzer Kraft. Sie sehen die Menschen zu Staatsbürgern werden. Und wieder ward es nötig, daß die Liebe neue Mittel suchte, daß sie im Staatsgedanken und in der Politik sich neue Ausdrucksformen schuf, um ihre Botschaft von der Freude zu verkünden. Und wieder sind die Hirten bereit. Die neue Gemeinschaftsform, der Verfassungsstaat, wird erfüllt nicht nur mit Machtgedanken, sondern mit sittlichen Ideen der Hilfsbereitschaft und Verantwortlichkeit. So wird auch er ein Bringer zum wenigsten von Stücken jener Freude, die allem Volke widerfahren soll. Bismarck heißt, der diese Arbeit übernahm. Auch er ist einer von den Hirten Bethlehems. Denn auch er wirkt im Dienste jener Weihnachtsfreudenkunde und erobert neues Land dem Geiste jenes Helferwillens, der damals kam als Heiland allem Volk.

Die Hirten der Weihnacht wandern und wandern. Sie helfen neue Werte schaffen in Bildung und Kultur. Sie helfen, daß das Völkerschicksal von Friede beherrscht und von ausdauernder, aufbauender Arbeit erfüllt sei. Sie wirken überall. Sie tragen Gesittung und Glaube, Hoffnung und Opfermut weit in die Welt hinaus. Sie sind auch tätig bei der Linderung der Nöte unter uns. Wo es vorwärts geht, da wirken ihre Hände mit. Wo Menschen sind, für welche d a s das Höchste ist, daß sie sich selber Treue wahren und ihrem Leben Harmonie und wertvollen Inhalt schaffen, da helfen die Hirten der Weihnacht gern. Denn reine Harmonie: das ist das Glück. Und Glück zu schaffen, Freude zu verkünden, die allem Volke widerfahren soll, dazu sind die Hirten ausgesandt. Sie werden wandern, solange es Menschen gibt. Denn stets hungert das Menschenherz nach jener unvergänglichsten und reinsten Freude, die nur ein Heiland geben kann in der geweihten Nacht. Und von der Weihnachtsfreude hat nie ein Mensch genug, sei sie auch noch so groß und reich. Von neuem stets ist's uns Erquickung, wenn wir hören: der Heiland ist geboren, ein Quell der Freude allem Volk.

O du Wunderzeit,
O du Weihnachtstraum
Mit dem Lichtgeleit
Aus dem Sternenraum
— — — — — — — — —

In der Winternacht
Durch das Bergland hin —
Wie die Wälder flieh'n
— — — — — — — — —
Wie das träumen macht.

Robert Haaß.



Weihnachten und unsere Kinder.

Von Elsbeth Krukenberg, Kreuznach.

Weihnachten. — Glückseliges Haus, in dem noch Kinderjubel erschallt, in dem Weihnachtslieder und Weihnachtsarbeiten, die mit Eifer und Heimlichkeit angefertigt, seltsamste Überraschungen bereiten, schon wochenlang vorher jene Weihnachtsstimmung aufkommen lassen, deren Zauberkraft uns alle bis in spätes Alter umfängt. Wo aber schon Kinder herangewachsen, vielleicht schon fern dem Elternhaus sind, da kommt noch eine andere Glücksstimmung über die zu Hause Gebliebenen: das Erwarten der fernen Söhne und Töchter. „Wenn die Brüder kommen, wenn die große Schwester heimkehrt!" das ist für ein Kind ein Glücksgefühl, fast dem Erwarten des Heiligen Abends gleich. Weihestimmung, Weihnachtsstimmung. Innigstes Zusammenfühlen aller Familienglieder.

Und doch auch da: Weihnachts*unsitten*. Ein Hinaufschrauben aller Ansprüche, ein Verwöhnen und Überhäufen der Kinder mit Geschenken und eine falsche Auswahl der Geschenke, ungesund in gleicher Weise für Kinderart und Kinderneigung.

Es ist schon so viel darüber gesagt und geschrieben worden. Aber immer wieder muß man an das schon oft Gesagte erinnern.

Kinderspiel soll Kinderart entsprechen. Alles, was das Kind *selbst* formen und gestalten kann, macht ihm Freude. Dem phantasievollen, selbständig gearteten Kinde aber sind schon die aufgezeichneten Modellierbogen, die fertig genähten Kleidchen, die fertig zubereiteten Hölzchen ein Greuel. Papier und Schere, Stoffreste aller Art und Nadel und Faden dazu, Hölzer verschiedenster Größe und ein Werkzeugkasten dazu, Tuschkasten, Baukasten, Modellierton u. dergl., das ist das Beste, das Natürlichste für ein gesundes, selbstgestaltendes Kind. Nur nicht so viele Eselsbrücken, die den eigenen Schaffensdrang lähmen. Nur nicht alles fertig bereitet, so daß nichts mehr zu tun bleibt.

Dem *Großstädter* möchte ich die Kinder, die nur *fertiges* Spielzeug kennen, vergleichen. Sie gehen von einem zum anderen. Alles ist fix und fertig vorhanden. Eine von außen kommende Anregung verdrängt die andere. Aber allzuleicht (rühmliche Ausnahmen selbstverständlich zugegeben) gewöhnen sie sich, ohne eigenes Mühen zu genießen. Sie werden gedankenfaul, weil andere schon immer für sie gedacht haben. Sie achten das, was man ihnen bietet, gering, weil sie keinen Respekt haben vor der Arbeitsleistung, die in dem ihnen Gebotenen steckt, weil sie unfähig sind, sie zu beurteilen.

Vom *Lande*, aus der Kleinstadt, aus dem Zusammenhang mit der Natur, aus *eigenem* Kraft-

erproben erneut sich die Kraft unseres Volkes; weil es dort nicht nur zu genießen, sondern selbst zu schaffen gilt, weil man noch Freude am Eigengestalten hat. So werden auch meist *die* Kinder die arbeitsfreudigsten, eigenschöpferischsten Menschen, die ihre *Eigen*kräfte zu üben lernten. Nicht immer auf anderer Leute Krücken laufen! Spielzeug und Leben unserer *eigenen* Art entsprechend zu gestalten, *das* übt unsere Kräfte, das gibt dem Leben von Kindern und Erwachsenen besonderen Reichtum und Reiz.

Nur *den* Kindern, die zu unkräftig sind für eigenes Denken, denen gebe man fertige Spielsachen. Die andern überlasse man ihrer eigenen Phantasie, die es höchstens hie und da anzuregen und unbemerkt in neue Wege zu leiten gilt.

Nun aber noch ein Wort zu den Weihnachtsbescherungen und Weihnachtsaufführungen von Kindern und für Kinder.

Bescherungen für arme Kinder sind gar zu häufig *Schaustellungen* armer Kinder. Man helfe lieber, ohne selbst hervorzutreten, den *Müttern* zu dem Glück, ihren Kindern daheim zu bescheren. Man denke nicht an Dank, erwarte keinen Dank. Weihnachten gibt uns das Vorrecht, Menschen froh zu machen. Aber in rücksichtsvoller Weise soll es geschehen. Nicht so, daß der Arme die Armut doppelt empfindet. Nicht so, daß wir uns unseres Reichtums brüsten, gönnerhaft austeilen. Wie sagt doch Nietzsche dazu? Es ist zu wenig Scham, zu wenig Feingefühl in unserem Helfen, in unserem Mitleid. Wir denken dabei an *uns*, und daß Schenken *uns* Freude macht. Aber wir versetzen uns zu wenig in die Seelen der Beschenkten. Schenken soll nichts Bedrückendes an sich haben. Ist es nicht das Selbstverständlichste in der Welt, daß wir helfen, wo wir zu helfen imstande sind? Geben ist seliger als nehmen. Darum mögen wir über das Bedrückende, nehmen zu müssen, zartfühlend hinweghelfen. Und noch eins: nicht nur *praktische* Gaben sollen wir geben. Auch etwas, was *Freude* macht, sollen wie hinzufügen. Zum Nötigen auch noch ein wenig Überfluß, zu der Sorge für Kleidung und Nahrung noch etwas für Auge und Ohr, für Geist und Gemüt.

Darum, weil wir Freude damit machen, scheinen mir auch Weihnachtsbescherungen in *der* Form schön, daß eine Aufführung, daß Musik und Gesang dabei geboten wird. Aber nicht diese selbstgefälligen, rührseligen Stücke, in denen immer reiche Menschen armer Leute Wohltäter werden. Sollen wir die Not des Lebens armen, oft halbgebrochenen Menschen noch extra zur Darstellung bringen? uns dabei in der ungleichen Verteilung der Glücksgüter noch selbstgefällig spiegeln? Nein: *alte Märchen und Sagen, alte Weihnachtsspiele*, wie sie für Große und Kleine jetzt wieder lebendig gemacht werden,

die möge man bieten, möge die Kleinen, denen Weihnachtsfreude bereitet werden soll, mitwirken, mitsingen lassen, ihren Eltern zur Freude. Aber alles komme aus dem Gefühl echter Bruderliebe heraus, der Freude am Helfen. Das Wort sei gerade bei Festfeiern unsere Richtschnur: Da ist nicht reich oder arm, nicht vornehm oder gering, sondern wir sind alle vereinigt in gemeinsamer Sehnsucht zu geben, zu helfen, froh mit einander zu sein. Denn Weihnachten, das heißt: Frohe Botschaft für alle!

Adventsstimmen aus der Völkerwelt.

Mitgeteilt von Julius Bode-Bremen.

II. Aus den Quellen der indischen Religion.

A. Vedismus und Brahmanismus.

Lasset uns Gutes mit den Ohren hören, Gutes mit den Augen sehen, ihr ehrwürdigen Götter. Die wir euer Lob gesungen haben, wir wollen mit starken Gliedern und Leibern das volle, von den Göttern gesetzte Lebensalter erreichen.

* * *

Nicht ohne Mühe bekommt man die Götter zu Freunden.

* * *

Die Götter kennen das Denken des Menschen genau. Mit dem Denken beschließt dieser, das geht in den Aushauch über, der Aushauch in den Wind, der Wind erzählt es den Göttern, wie des Menschen Denken ist.

* * *

Wie es einer den Göttern macht, so machen es ihm die Götter.

* * *

Die Götter sind aus Wahrheit, die Menschen aus Lüge zusammengesetzt.

* * *

Das Jahr der Götter ist nur ein Augenblick. — Das Jahr der Götter ist nur ein Tag.

* * *

Was den Menschen verständlich ist, das ist den Göttern unverständlich, und was den Menschen unverständlich ist, das ist den Göttern verständlich. — Denn die Götter lieben das Unverständliche.

* * *

Der rechte Glaube hat der Früchte viele, die Erkenntnis des rechten Glaubens tilgt die Falschheit. Die Stimme des rechten Glaubens dringt durch taube Ohren, wenn verstanden, den Menschen erleuchtend. . . . Die Kraft des rechten Glaubens ist ungestüm und kampflustig. Für den rechten Glauben sind (Himmel und Erde) breit, geräumig, unerschöpflich . . . o Glaube, laß uns hier Glauben finden.

* * *

Die Reichtümer drehen sich wie Wagenräder und kommen immer wieder zu einem andern.

* * *

Der Tor erntet die Speise ohne Nutz, ich spreche die Wahrheit: sie wird nur sein Tod sein. Er zieht sich keinen guten Freund, keinen Genossen groß. Wer allein ißt, ist auch mit seinem Leid allein.

* * *

Jeder, der existiert, gerät, sobald er geboren ist, in die Schuld bei Göttern, alten Liederdichtern, Manen und Menschen. Daß er opfere, das schuldet er den Göttern, denn darum tut er das für sie, daß er ihnen opfert oder spendet. Und daß er (die heilige Schrift) studiere, das schuldet er den alten Liederdichtern, denn darum tut er das für sie, denn von einem Studierten sagt man, er sei der Schatzbewahrer der alten Liederdichter. Und daß er Nachkommenschaft erstrebe, das schuldet er den Manen, denn darum tut er es für sie, damit ihre Nachkommenschaft fortdauere, nicht aussterbe. Und daß er (Gäste) beherberge, das schuldet er den Menschen, denn darum tut er das für sie, daß er sie beherbergt, daß er ihnen Speise gibt. Wer alles dieses tut, der hat seine Pflicht getan, der erlangt alles, ersiegt alles.

* * *

Er, der hier im Menschen und der dort in der Sonne ist, der ist einer.

* * *

Der in der Erde ruht und doch ein anderer als die Erde ist, von dem die Erde nichts weiß, dessen Körper die Erde ist, der die Erde innerlich lenkt, das ist deine Seele, die im Innern lenkt, die unsterbliche.

* * *

Nur ein Seiendes war im Anfang diese Welt, o Lieber, ein Eins nur ohne ein Zweites.

* * *

Man wisse, daß die Natur nur Zauberei ist und der große Gott der Zauberer. Aber die ganze Welt ist erfüllt von Elementen, die nur Teilchen von ihm sind.

* * *

Ein anderes ist das Heilvolle und ein anderes das Angenehme. Beide mit ihren verschiedenen Zielen fesseln den Menschen. Wer unter beiden das Heil ergreift, fährt gut. Wer aber das (irdische) Glück erwählt, kommt um sein Lebensziel.

* * *

Über der Weltseele steht das Urding, über dem Urding der Urgeist. Ein höheres als den Urgeist gibt es nicht. Er ist der Gipfelpunkt und das äußerste Ziel.

* * *

Nach außen hat der selbstgewordene (Schöpfer) die Leibesfenster geöffnet. Deshalb sieht man nur nach außen, nicht in das eigene Innere hinein. Irgend ein Weiser schaute rückwärts in das eigene Ich mit umgekehrten Augen, da er die Unsterblichkeit suchte.

* * *

Nicht lebt ein Mensch durch Aushauch noch durch Einhauch, sondern sie leben durch jenen anderen, in welchem diese beiden ihren Halt haben.

* * *

Die Weisen, die im eigenen Ich wiedererkennen jenen einzigen Gebieter, der als Innenseele aller Wesen seine eine Form vielfach wandelt, denen wird das ewigwährende Glück zuteil, nicht den andern.

* * *

Die Weisen, die im eigenen Ich den wiedererkennen, der als der einzige Geist der vielen Geister, als der unvergängliche der vergänglichen die Wünsche weckt, denen wird der ewige Friede zuteil, nicht den andern.

* * *

Über den Sinnen steht der Verstand, höher als der Verstand ist die Vernunft, über der Vernunft ist die große Weltseele, höher als die große Seele das Urding. Über dem Urding aber steht der Geist, der allumfassende, ohne individuelle Merkmale. Welches Geschöpf den begriffen hat, das wird erlöst und geht zur wahren Unsterblichkeit ein. Nicht bietet sich seine Gestalt zum Sehen, keiner schaut ihn mit dem Auge. Mit dem Herzen, Denken und Nachdenken ist er vorstellbar.

B. Buddhismus.

Achtsamkeit ist der Weg zur Unsterblichkeit, Leichtsinn der Weg zum Tode. Die Achtsamen sterben nicht, die Leichtsinnigen sind schon wie tot.

* * *

Wenn einer in der Schlacht tausendmal tausend Menschen besiegt und ein anderer nur sich selbst besiegt, so ist der letztere der größte Schlachtensieger.

Wer nicht für Andere sorgt, für den es keine Verwandten gibt, wer sich bezähmt, wer in der Wahrheit Kern befestigt ist, in dem die Grundübel erloschen sind, wer den Haß von sich geworfen hat — den nenne ich einen Brahmanen.

* * *

Bei dem, was von anderem abhängig ist, gibt es Bewegung, bei dem, was von nichts anderm abhängig ist, gibt es keine Bewegung, wo keine Bewegung ist, da ist Ruhe, wo Ruhe ist, da ist kein Verlangen, wo kein Verlangen ist, da gibt es kein Kommen und Gehen, wo es kein Kommen und Gehen gibt, da gibt es kein Sterben und Wiedergeborenwerden, wo es kein Sterben und Wiedergeborenwerden gibt, da gibt es weder ein Diesseits noch ein Jenseits noch ein Dazwischen — das eben ist das Ende des Leidens.

* * *

Aus der Sinnenlust entsteht Kummer, aus der Sinnenlust entsteht Furcht; wer sich von der Sinnenlust lossagt, für den gibt es keinen Kummer und woher käme ihm Furcht?

III. Die Zoroastrische Religion.

(Avesta.)

Der Mann soll das, was noch besser als gut (das Allerbeste) ist, bekommen, der uns lehren kann die rechten Pfade des Gewinnes (d. h. des Heils) in diesem leiblichen Leben und in dem des Geistes, (die Pfade) zu den bleibenden Hausgenossen, welche der Herr beherbergt.

IV. Der Islam.

(Der Koran.)

Und wären Schreibrohre alles, was auf Erden an Bäumen ist, und das Meer, das sieben andereMeere speisen, wäre Tinte, so würden doch die Worte Gottes nicht erschöpft. Gott ist stark und weise.

* * *

O ihr Buchleser, überhitzt nicht eure Religion und sagt von Gott nur die Wahrheit.

* * *

Ihr Gläubigen, verderbt nicht eure Almosen dadurch, daß ihr euch ihrer brüstet und den Beschenkten kränkt, wie die, welche spenden, um vor den Menschen zu glänzen, nicht aus Glauben an Gott und den jüngsten Tag. Ein solcher gleicht einem Stein, drauf Erde ist, es trifft ihn ein Regenguß, da ist er wieder glatt und hart.

Die aber ihr Vermögen spenden, um Gottes Wohlgefallen zu suchen und sich selbst zu festigen, die sind gleich einem Garten auf einem Hügel, es trifft ihn ein Regenguß, da bringt er seine Früchte doppelt. Und wenn kein Regenguß, dann Tau.

* * *

Die Ungläubigen, deren Werke sind wie eine Luftspiegelung in Niederungen, der Durstige hält sie für Wasser, aber wenn er hinkommt, findet er nichts.

* * *

Gehe auf dein Ziel los und senke deine Stimme. Die widerwärtigste Stimme ist die der Esel.

* * *

Gott lädt jeder Seele nur auf, was sie zu fassen vermag. Ihr gehört, was sie erworben hat, und sie schuldet, was sie sich hat abverdienen lassen. Herr, verzeihe uns, wenn wir etwas vergessen oder falsch machen, lade uns keinen Pack auf, wie du ihn denen aufgeladen hast, die vor uns waren. Laß uns nicht tragen, wozu wir keine Kraft haben, verzeih und vergib uns und habe Erbarmen mit uns. Du bist unser Schutzherr, hilf uns gegen die Ungläubigen.

* * *

Ein gütiges Wort und Verzeihung ist besser als ein Almosen mit Beleidigung. Gott ist reich und lind.

Vor der Weihnachtstür.

Eine Kindererinnerung.

Wir saßen im dunklen Zimmer beieinander, zwei Mädels und zwei Jungens, von draußen leuchtete der Schnee ins Zimmer und wenn wir damals schon nach ihnen schauten, die Sterne. Nebenan rumorte es in der Stube und durch eine Ritze — wir hatten längst probiert, daß sie zu klein und fein war, um durchzugucken und das Schlüsselloch war perfiderweise verhängt — kam ein heller feiner Strahl zu uns herüber — Mutter war drin und nun hörten wir Vater kommen.

Ja, wir waren im Dunkeln, das war uns sonst nicht angenehm. Die Uhr tickte so laut, wenn's dunkel war und in dem alten Pult in der Ecke knackte es manchmal oder pochte so eigentümlich — der Totenwurm hatte uns das Mädchen gesagt. Auch war man nicht so ganz sicher gegen irgend einen Angriff, wie er immer in der Luft liegt, wenn vier beieinander sind. Aber heute tat das alles nichts, keiner dachte an Uhr, Totenwurm oder Kneifen, wir waren im Dunklen und merkten es gar nicht, denn unsere Gedanken, Sinne und Herz, die waren drüben im anderen Zimmer, und dort wars hell, ganz hell vom Tannenbaum, dort lagen sie, alle die schönen Dinge, die wir wünschten, strahlend der Helm und der richtige Säbel. Ich wagte diese Hoffnung, der Inbegriff alles Glückes in diesem Augenblick laut zu äußern. Nein, sagte mein Bruder, einen richtigen kriegst du nicht, hat Mutter gesagt. Damit tust du uns weh, du kriegst einen von Holz. Doch kriege ich einen richtigen, replizierte ich. Nein! — Ja! — Aber Jungens, sagte die ältere der Schwestern, sie war es um eine halbe Stunde als Zwilling — zankt euch nicht am Weihnachtsabend. Wir schwiegen beschämt, ich schloß die Augen und über alle Zweifel, die im eigenen Herzen aufgestiegen waren, siegte die Hoffnung, ich sah ihn leibhaftig vor mir. Ich griff nach ihm, ich holte aus! Au! rief die jüngere Schwester — sie war es um eine halbe Stunde. — Meine Faust mit dem Phantasiesäbel darin hatte sie unsanft getroffen. Wirst doch nicht heulen am Weihnachtsabend! Mit diesem energischen Trost erstickte ich ihr Geschrei und meine Angst, daß ihre Jammertöne zu der Eltern Ohren kommen könnten. Wieder saßen wir still und lauschten. — Das war meine Trompete! rief mit vor Wonne erstickter Stimme der jüngere Bruder. Wahrhaftig, es war ein Trompetenstoß — vermutlich hatte der Vater ein wenig zu energisch seine Zweifel gegen die musikalische Begabung dieses Bleches, das 40 Pfennige gekostet hatte, zerstreuen wollen. Sollte der Junge — er war zwei Jahre nur jünger — sollte der Junge Sicherheit haben, während mein Herz nur in Hoffnungen sich wiegte? — nimmermehr! Ich bekämpfte mit den augenscheinlichsten Gründen seine Sicherheit, durch Hinweis auf die verschiedensten möglichen Geräusche, in dem ich täuschend das Knarren und Quietschen einer Tür, den Jammerlaut einer getretenen Katze, das Rutschen eines Stuhles nachahmte. In meinem Eifer die Gegenbeweise nicht aufkommen zu lassen, erhöhte ich meine von Geburt nicht leise Stimme, bis mich aus dem Nebenzimmer die Donnerworte niederschmetterten: Natürlich der Älteste! Auch diese Beschämung wurde rasch Episode an diesem Abend, denn der Vater rief nach der Klingel, ein Instrument, das bei uns niemals gebraucht wurde das Jahr über und das augenscheinlich den allgemeinen Wunsch, zu Weihnachten dabei zu sein, nicht teilte, es war wie alle Jahre vereist und mußte gesucht werden. Wir suchten natürlich mit, ich hatte das dumpfe Gefühl, vor einiger Zeit mit ihr gespielt zu haben! Aber wo? Ich konnte ehrlich auf die Frage der Mutter: W e i ß t du, wo sie ist? mit „Nein" antworten. Ich war aber sehr froh, daß sie nicht fragte: Hast du sie gehabt? Sie fand sich endlich,

ich fing einen Blick des Vaters auf, der mir sagte, daß er meine Beziehungen zu dem Verschwundensein des Instrumentes ahne — ich hörte den alljährlichen Schwur — ich habe ihn noch öfter gehört — „Nun kommt mir das nicht wieder vor, sie bleibt in meinem Zimmer!“ Aber womit sollte man denn Pferdebahn spielen? oder Schlittenfahrt? — — —

Auch diese Episode ging vorüber, die Erwartung stieg und machte uns stumm, noch einmal hastiges Türenschlagen — dann, ja dann! Ich brauche es keinem sagen: Was dann war und wie es dann war! — Nur das muß ich noch mitteilen: Mein Bruder bekam die Trompete — — und mein Säbel war von — Holz.

Begnadigungen.

Es ist das Vorrecht des Landesherren, Milderungen einer gerichtlich ausgesprochenen Strafe herbeizuführen. Das starre Recht kann nicht immer heilsam gemeistert werden. Zwar stehen wir in der Entwicklung drin, dem freien Ermessen des Richters einen größeren Spielraum zu geben; aber jeder Einsichtige weiß, wie solche Wohltat auch eine Plage werden kann — für den Richter, für den Verurteilten, für das Rechtsbewußtsein im Volke überhaupt. Es ist deshalb gut, wenn es eine Stelle gibt, von der aus auch einmal Gnade geübt werden kann über das Recht hinaus. Die landesherrliche Begnadigung muß gleichsam ein Ausdruck des Volkswillens sein, der allgemeinen Empfindung, die es mit Erleichterung begrüßt, wenn die Majestät des Gesetzes gewahrt bleibt und doch einmal Gnade geübt wird, wo die Verhältnisse darnach sind.

Dieses Empfinden ist im Volke bei der Begnadigung der zwei Bonner Preußen, junger adeliger Herren, nicht zum Ausdruck gekommen. Die jungen Leute waren eigentlich mit der Militär-Gerichtsbarkeit in Konflikt geraten. So wurde es schon als ein Zugeständnis an die jugendliche Unbesonnenheit angesehen, daß man ihre Tat der Zivilinstanz zuwies. Diese scheidet das rein Militärische aus und beachtet nur den rein bürgerlichen Fall. Den Zivilrichter geht es wenig an, daß der von den jungen Einjährigen Geplagte ein Unteroffizier, also ein militärischer Vorgesetzter, war. Aber der Fall muß doch derart gewesen sein, daß eine Gefängnisstrafe verhängt werden mußte, selbst wenn alle möglichen Milderungsgründe herangezogen wurden. Und diese Gefängnisstrafe ist in Festungshaft verändert worden.

Nun kann man über den Fall selbst sehr milde urteilen. Junge Leute begehen in dem Alter zum Beispiel Streiche, die unter Umständen recht scharf bestraft werden können. Als Diebstahl, Aufruhr oder dergleichen. Dann pflegt der Richter in Rücksicht auf die Jugend, auf die spätere Laufbahn der Leute, der Sache die Wendung zu geben, daß die Sühne in einer Geldstrafe besteht, wenn es irgend angeht. Und wenn die härtere, entehrende Strafe nicht zu umgehen ist — nun, so haben wir die Fälle einer Begnadigung auch schon erlebt. Wo in jungen Leuten sittliches Empfinden wohnt, pflegt die Lehre und Mahnung für die Zukunft schon von selbst einzusetzen. Und wir kennen zahlreiche Fälle, in denen der Schreckschuß genügte, und die endgültige Enthaltung von törichten Streichen erreicht war. Nein, wir wollen in Hinblick auf die eigene Jugend neben der richterlichen auch die väterliche Strafe stehen lassen, neben der Gerechtigkeit auch die bessernde Gnade.

Aber — ja nun kommt das große „Aber“ in unserer sozial empfindenden Zeit. Diese Verzeihung, die unter Umständen eine an sich schon milde Strafe noch mehr mildert, muß auch allen Kreisen des jugendlichen Volkes zuteil werden können. Die Parallele haben wir ja. Sind unter den Moabiter Krawallmachern ebenfalls jugendliche, bislang unbestrafte Missetäter, so verfahre man doch nach ihrer Verurteilung ähnlich. Natürlich wird mancher ruhige Bürger erschrecken, wenn er diese Parallele liest. Aber sie ist da; in Wirklichkeit und im Volksbewußtsein. Es muß da ein Ausgleich gefunden werden. Ich habe nichts dagegen, wenn den beiden jugendlichen Edelleuten ihre unschöne Tat soweit wie möglich nachgesehen wird. Sie werden das Unziemliche ihres Handelns jetzt oder später doch einsehen! Aber dann ziehe man diese Linie der Nachsicht auch tiefer hinunter in andere Stände, wo manche jugendliche Roheit hart, sehr hart bestraft wird.

Wir sind mit unserem Strafgesetze ja schon auf diesem Wege. Vielleicht läßt sich noch ein Schritt weiter tun. Man nehme das 25. Lebensjahr zum Grenzjahre. Alles, was vorher geschehen ist, kann unter Umständen aus der Personalakte gestrichen, nein völlig gelöscht werden, wenn die Gewähr der guten Führung einwandfrei gegeben ist. Und dann lasse man jeden jungen Mann seine Strafe vorher abbüßen, ganz einerlei, ob er in Hamburg-St. Pauli, in Berlin-Moabit oder im Bonner Korpshause wohnt.

Eine Hoffnung habe ich noch. Die jungen Bonner Herren werden ja wahrscheinlich dank der Stellung ihrer Eltern über einen guten Wechsel verfügen. Wenn sie nun mit der wenig drückenden Festungshaft fertig sind, so mögen sie ihren Angehörigen noch mit einer Bitte kommen. Sie mögen in Erkenntnis der weitgehenden Rücksicht, welche geübt ist, ein jeder zehntausend Mark für eine Anstalt zur Fürsorgeerziehung stiften. Das drückt sie vielleicht im Augenblicke. Aber es läge das Bekenntnis darin, daß man auch ihrer Erziehung eine weitgehende Fürsorge hat angedeihen lassen. Saxo.

Dies und Das.

Zwei Postkarten und ein Brief von Witte — auf der sibirischen Bahn, vom Ural und von der Grenze der Mandschurei — mußten für Nr. 52 zurückbleiben. Witte ist am 5. Dezember mit dem Missionar Wilhelm in Peking zusammengetroffen, reist mit ihm über Land (nun ohne Eisenbahn) und will am 20. Dezember in Tsingtau eintreffen, wo er in der Missionsstation des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins Weihnachten feiern wird. Ihm und allen unsern Lesern und Mitarbeitern ein frohes Fest. Allen? Ja allen, auch denen, die da Leid tragen, denen eines fehlt, das vor einem Jahr noch mit ihnen war, allen, allen ein frohes Fest, kraft der Weihnachtsbotschaft Luk. 2, 10.

* * *

Für die Mission: Durch Pastor Vehse 10 M., von E. R. in B. 10 M.

Vom Büchertisch.

Die bekannte, von dem vor kurzer Zeit verstorbenen Professor D. E. Kautzsch in Halle herausgegebene **Übersetzung des Alten Testaments** liegt nunmehr in 3. Auflage vollständig vor (geheftet 20 M., gebunden 24 M.). Mit dem zum Teil in Vorbereitung befindlichen ausführlichen Sachregister, das einzeln käuflich ist, wird die Kautzschsche Übersetzung ein literarisches Hilfsmittel bilden, das seinesgleichen suchen dürfte, denn nirgends wird für einen verhältnismäßig billigen Preis eine ähnliche Fülle des Materials zusammen mit einer zeitgemäßen Übersetzung des ganzen Alten Testaments geboten. Gleichzeitig mit der Vollendung dieses Werkes wurde der zweite Band eines anderen großen Unternehmens des Mohrschen Verlages, nämlich **„Die Religion in Geschichte und Gegenwart“** vollendet. Der zweite Band umfaßt die Artikel Deutschmann-Hessen und kostet broschiert 23 M., gebunden in Halbfranz 26 M. — Bei der freundlichen Aufnahme, die das Werk allenthalben gefunden hat, ist demselben ein rüstiger Fortgang zu wünschen.

A. Marcus u. E. Webers Verlag in Bonn. Im November 1910 gelangt zur Ausgabe: **Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, dargestellt von Albrecht Ritschl.** Erster Band: „Die Geschichte der Lehre.“ Zweiter Band: „Die positive Entwickelung der Lehre.“ Dritter Band: „Der biblische Stoff der Lehre.“ Neue billige Ausgabe. Drei Teile in zwei Bänden gebunden: Preis 14 Mark.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 51.

Berlin
Bremen.

21. Dezember 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: „Religion und Sozialismus". — „Verbotene evangelische Predigten". — Trennung von Staat und Kirche. — Aus Baden. — Zum „Fall" in Bayern. — Zum Lutherrock. — Evangelisch-kirchliche Trauungen in Berlin. — Das Zentrum siegt in Lothringen. — Rampolla. — Vom chinesischen Zopf. — Kreissynode Friedrichswerder II in Berlin. 2. — Anzeigen.

Tagebuch.

„Religion und Sozialismus". Es war unmöglich, im Protokoll des Weltkongresses auch die Vorträge bei den Sonderversammlungen aufzunehmen. Der Verlag (Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg bei Berlin) hat diesem Mangel abgeholfen, indem er wenigstens von zwei der Versammlungen die Reden in besonderen Heften gesammelt hat: „Die Religion und die Frau" erscheint Anfang nächsten Jahres, herausgegeben von Frl. Dr. Bäumer — „Religion und Sozialismus", sieben Vorträge, gehalten beim Weltkongreß für freies Christentum und Religiösen Fortschritt, herausgegeben von Lic. W. Schneemelcher-Berlin, ist soeben erschienen (Preis 1,50 M.). Das Heft von 72 Seiten enthält nach einem Vorwort von Schneemelcher: 1. Welche christlichen Erfahrungen führen zu sozialer Betätigung? von P. Elie Gounelle-Paris. 2. Christentum und Sozialismus in Holland von P. Bakker-Zwolle. 3. Das soziale Erwachen in den Kirchen Amerikas von Professor Walter Rauschenbusch-Rochester. 4. Der Sozialismus als neue Stufe der Religion von Dr. Max Maurenbrecher-Erlangen. 5. Ist christlicher Sozialismus möglich? von P. Dr. Pfannkuche-Osnabrück. 6. Religiöse Diskussionen mit Sozialisten von P. Lic. Gottfried Naumann-Böhlitz-Ehrenberg-Leipzig. 7. Unsere soziale Pflicht von P. Lic. Gottfried Traub-Dortmund. — Man wird nicht leicht auf so engem Raum so knapp mit größter Zusammenraffung der entscheidendsten Züge die verschiedenen Auffassungen, christlich-soziale, evangelisch-soziale, sozialdemokratische beisammen finden. Wir kommen im Hauptblatt im neuen Jahr auf dieses Heft zurück, empfehlen aber heute schon sein Studium.

*

„Verbotene evangelische Predigten". (Erklärung.) Unter dieser Ueberschrift ist eine Notiz durch die Zeitungen gegangen, die mir erst jetzt im Wortlaut zugänglich geworden ist. Um die mißverständliche Fassung derselben richtig zu stellen, bemerke ich: 1. Der Berliner Stadtmission wurde am 14. November auf ihre Anfrage erwidert, daß wir für das freundliche Anerbieten betr. Verteilung von Predigten am Totenfest dankten, jedoch bedauerten, davon keinen Gebrauch machen zu können, da wir für die Predigtverteilung auf unseren Kirchhöfen selbst Sorge zu tragen gedächten. 2. Die dem Kirchhofsverwalter am Sonnabend, den 19. November, von der Stadtmission zugesandten Totenfestpredigten sind von diesem mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß wir selbst Predigten verteilen ließen. 3. Auf telephonische Anfrage bestätigte ich Sonnabend abend der Stadtmission gegenüber die Richtigkeit dieser Zurückweisung, da wir selber Predigtverteilung angeordnet hätten. 4. Trotzdem ließ die Stadtmission am Sonntag ihre Predigten auf unsern Kirchhöfen verteilen. 5. Am 25. November schrieb uns die Stadtmission, daß sie unser Schreiben vom 14. November erst erhalten hätte, als schon die letzten Anordnungen für die gesamte Verteilung der Blätter getroffen waren, und daß sie der betr. Zeitungsnotiz völlig fern stehe. 6. Es sind durch unsere Friedhofsarbeiter die Totenfestpredigten aus dem Evangelischen Verlage in Heidelberg (verfaßt von Pfarrer D. Kirmß) in reichlicher Anzahl verteilt worden.

Berlin, den 15. Dezember 1910.

Dr. Hachmeister, Pfarrer an St. Jakobi.

*

Trennung von Staat und Kirche. Zu diesem Thema hat Professor D. Kahl in Köln gesprochen. Er konstatiert, daß wir zu diesem Verhältnis keine Einheitssysteme, sondern nur noch Trennungssysteme haben: Das Vereinssystem in Nordamerika, Genf, Basel: die Kirchen sind Privatvereine, aber der Staat entscheidet in bestimmten Fällen, z. B. wem das Kirchenvermögen gehört bei Spaltungen, der Staat führt die Aufsicht über die Heilighaltung der Sonntage. — Das Koordinationssystem ist das Programm des Zentrums: keinerlei Staatsaufsicht, aber Dotation durch den Staat (so in Belgien verwirklicht). In Deutschland das dritte: Das System der Kirchenhoheit: Der Staat garantiert Parität, individuelle Gewissensfreiheit, Freiheit der Kirchen zur Regelung der inneren Angelegenheiten und Schutz ihres Besitzes und ihrer Einrichtungen, dafür Unterwerfung der Kirche auf weltlichem Gebiet, Staatsaufsicht durch Einsetzung von Kirchenbeamten. Das einzig mögliche in der ferneren Entwicklung ist die verbesserte Form des Vereinssystems, wie sie in Frankreich gilt: absolute Trennung von Staat und Kirche, ohne Gleichberechtigung und ohne Dotationspflicht. Die Konsequenzen sind groß und schwer: Denn das bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß alle staatliche Aufsicht über Kirchenämter, Stiftungen, Orden, Kongregationen usw. wegfällt; daß das Kultusbudget im Staatshaushalt zu streichen ist; daß der Staatsschutz für den Frieden der verschiedenen Religionsgesellschaften untereinander preisgegeben wird. Der Religionsunterricht an den Schulen, die theologischen Fakultäten an den Universitäten müßten kassiert, das landesherrliche Kirchenregiment aufgegeben werden. Der Durchführung stellen sich neben prinzipiellen und geschichtlichen Bedenken drei Rechtsgründe entgegen: Die Durchführung wäre nur möglich durch die Landtage, durch Landesgesetzgebung ließe sich der Verzicht des Landesherrn auf ihr Summepiskopat aber nicht erzwingen, die Ablösung der Dotationspflicht würde Millionen beanspruchen. Aber die Zeit einer absoluten Trennung zwischen Kirche und Staat wird kommen. Kahl rät zunächst, das System der Kirchenhoheit weiter auszubauen.

— Auf der weimarischen Landessynode erklärte der Staatsminister von Rothe, daß die in der Denkschrift der Lehrerschaft geforderte Trennung von Kirche und Staat dem Ministerium unannehmbar sei.

*

Aus Baden. Die kirchlich-liberale Vereinigung Badens hat am 8. Dezember in Freiburg eine Landesversammlung abgehalten. Sie beschäftigte sich zunächst mit einer Broschüre, die, von jüngeren Geistlichen unter dem Titel „Der kirchliche Liberalismus von heute" veröffentlicht, in Verunglimpfung des kirchlichen Liberalismus Badens das Menschenmöglichste geleistet hat. Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme: „Die kirchlich-liberale Vereinigung bedauert die in der jüngst erschienenen Broschüre „Der kirchliche Liberalismus von heute" gegen den badischen kirchlichen Liberalismus gerichteten Angriffe, sowohl im Interesse des Ansehens unserer Kirche nach außen als des Friedens im Innern. Sie muß die Verantwortung für den Inhalt der Schrift ihren Verfassern und denen, die etwa hinter ihnen stehen, überlassen." Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen beschloß man, das bisherige Kirchenblatt auf neuer Grundlage und mit bedeutend erweitertem Umfang vom Januar nächsten Jahres an erscheinen zu lassen. Die Hauptredaktion des Blattes wird in den Händen von Stadtpfarrer Rhode-Karlsruhe liegen. Die hessischen Kirchlich-Liberalen beabsichtigen, das neue Kirchenblatt ebenfalls zu ihrem Organ zu machen.

*

Zum „Fall" in Bayern (vgl. Nr. 49) liegt die folgende Erklärung des Gymnasialprofessors Dr. Brunner-Fürth vor:

Die Form, in der meine Versetzung in den Ruhestand mit Wartegeld amtlich bekannt gegeben wurde, nötigt mich zu einer öffentlichen Rechtfertigung, von deren Notwendigkeit ich das königlich bayerische Kultusministerium im Falle der Anwendung des Artikels 38 des Beamtengesetzes bereits unter dem 14. September d. J. in Kenntnis gesetzt habe. Die Verfügung der königlichen Staatsregierung war durch keinerlei dienstliche Gründe, sondern lediglich durch eine der kirchlichen und staatlichen Behörde gegenüber abgegebene freiwillige Erklärung veranlaßt, in der ich im Hinblick auf den bekannten Märzerlaß des protestantischen Oberkonsistorialpräsidenten Bezzel und die engherzige Stellung des Dekanats Fürth zur modernen Theologie nach heißen inneren Kämpfen auf die fernere mir so lieb gewordene religiöse Unterweisung der mir anvertrauten Jugend am königlich-humanistischen Gymnasium in Fürth schweren Herzens verzichtet habe, da ich mich aus wissenschaftlichen Gründen nicht mehr mit voller ehrlicher Ueberzeugung auf den Boden der kirchlichen Lehre stellen konnte. Obwohl das gesetzliche Wartegeld drei Viertel des zuletzt bezogenen Dienst-

einkommens beträgt und noch drei Monate lang das volle Gehalt gezahlt wird, so erregt die Entscheidung der königlichen Staatsregierung doch aus pädagogisch-psychologischen Gründen Bedenken, weil dadurch nach Klarheit und Wahrheit ringende Theologen in dem tragischen Konflikte zwischen dem Zwang des Amtes und ihrer persönlichen Gewissenhaftigkeit zur Unwahrhaftigkeit gezwungen werden, um nicht eine materielle Schädigung erleiden zu müssen.

*

Zum Lutherrock. Der braunschweigische Landespredigerverein hat folgenden Beschluß gefaßt, der dem Konsistorium mitgeteilt werden soll mit der Bitte, ihn dem Regenten vorzulegen:

„Die gewünschte Einführung einer außeramtlich zu tragenden allgemeinen Diensttracht widerspricht dem Wesen des evangelischen Pfarrstandes und -amtes, erschwert die seelsorgerische Tätigkeit und ist daher abzulehnen. Es ist zu wünschen, daß auch nicht auf die Kandidaten in dieser Hinsicht ein Druck ausgeübt werde."

*

Die evangelisch-kirchlichen Trauungen in Berlin gehen merklich zurück. Die Gründe dafür sind sehr verschiedener Art und werden sehr verschieden beurteilt, die Tatsache selbst steht aber fest. Berlin und die Provinz Brandenburg stehen in dieser Beziehung am ungünstigsten in der ganzen preußischen Landeskirche da. Nach den bis 1908 reichenden Aufstellungen ließen sich von 100 evangelischen Paaren in Berlin im Jahre 1901 66,8, i. J. 1905 62,7, i. J 1908 nur 57,9 kirchlich trauen. Solche Sprünge nach abwärts weist kein anderes Gebiet der evangelischen Landeskirche auf. In der Provinz Brandenburg wurden von 100 rein evangelischen Ehen im Jahre 1901 90 kirchlich getraut, 1905 86,5, 1908 nur noch 83,5. Wahrscheinlich würde das Bild noch ungünstiger werden, wenn die zahlreicher gewordenen (in der letzten Zeit freilich wieder zurückgegangenen) Austritte aus der Landeskirche mit herangezogen werden könnten. Sehr ungünstig ist das Verhältnis in den letzten Jahren auch bei Mischehen für die evangelische Kirche geworden. Im Jahre 1901 wurden in Berlin von 100 neuvermählten Paaren bei Mischehen noch 62,9 von evangelischen Geistlichen getraut, 1905 49,2 und 1908 nur 44,7. In der Provinz Brandenburg von 100 Mischehepaaren im Jahre 1901 91,6, 1905 86,5, 1908 nur noch 69,3. Dies bedeutet also einen ganz außerordentlichen Rückgang in 8 Jahren. Auch die katholische Kirche hat unter dem Rückgang der Trauungen zu leiden. Ob der Rückgang evangelisch getrauter Mischehen der katholischen Kirche zugute gekommen ist, läßt sich aus der Aufstellung nicht ersehen. — Auch in andern Gebieten der evangelischen Landeskirche, von denen man es weniger voraussetzen würde, hat ein Rückgang in den Trauungsziffern stattgefunden. In Ostpreußen z. B. sind die Trauungsziffern bei 100 rein evangelischen Paaren bezogen von 96,4 im Jahre 1901 nach einer Steigung auf 96,8 im Jahre 1905 auf 94,9 im Jahre 1908 gefallen. In ganz Preußen sind die Ziffern bei rein evangelischen Paaren von 93,5 (i. J. 1901) auf 92,12 (i. J. 1905) und auf 90,52 (i. J. 1908) gesunken, bei Mischehen von 91,9 (i. J. 1901) auf 88,17 (i. J. 1905) und 84,22 (i. J. 1908). Dagegen ist die Zahl der evangelischen Taufen in Preußen ziemlich gleichmäßig geblieben. Von 100 Kindern wurden i. J. 1901: 96,2, i. J. 1905: 97,6, i. J. 1908 wieder 96,4 getauft.

*

Das Zentrum siegt in Lothringen. Abbé Luck, der es wagte, eigene Wege zu gehen, die dem Bischof Benzler nicht gefielen, erklärt in seinem Blatt „Lothringer": „Mich länger in dieser unglaublichen Weise in den Kot ziehen zu lassen, weil ich dem Zentrum und somit dem Bischof Benzler und seinem meistenteils gezwungenen Anhang mich nicht anpassen will, wäre Feigheit und Verleugnung der Mannesehre. Mag kommen, was da wolle, und mag ich brotlos werden, die persönliche Ehre geht mir über alles; werde ich dann noch mehr Demjenigen ähnlich, der da sich beklagt, keinen Stein zu haben, wohin sein müdes Haupt legen: ich werde stolz sein können, als politisches Opfer des katholischen Zentrums als katholischer Priester auf dem Felde der Ehre, die Fahne der Freiheit und der Rechtschaffenheit in der Hand, fallen zu dürfen. Bischof Benzler hat mich meiner politischen Gesinnung wegen — das steht heute mehr denn je fest — aus der Kirche verwiesen, ich der ich nur am Altar Platz zu nehmen hatte. Er mag nunmehr sein Werk vollenden und diesen neuesten Erfolg seines Episkopats auch nach Rom vermelden." — Der „Lothringer" stellt mit dem 1. Januar sein Erscheinen ein.

*

Rampollas Einfluß beim Vatikan wächst, Pius X. und Merry del Val ziehen ihn zu Rate, er wird als Nachfolger Pius X. genannt.

*

Vom chinesischen Zopf. Der Reichsausschuß in Peking hat am 15. Dezember die Beseitigung des Zopfes und die Einführung europäischer Kleidung für die Beamten mit großer Mehrheit beschlossen. Vergl. zu diesem Beschluß: Lic. Dr. Rohrbach, Der chinesische Zopf. Evang. Verlag Heidelberg, 1910. 20 Pf.

Kreissynode Friedrichswerder II in Berlin.

II.

Die Beilage zum Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger Nr. 46 enthält ein Stimmungsbild über die Sitzung vom 2. November d. J., das sich in maßlosen Angriffen gegen die Liberalen und grotesken Uebertreibungen ergeht. Diese Kampfesart richtet sich von selbst, und es mag daher genügen, nur die gröbsten tatsächlichen Unrichtigkeiten des Berichtes hier festzustellen.

1. Von dem gegen die Schöneberger Kirchenwahlen vom 14. November 1909 seitens der Liberalen eingereichten Proteste wird gesagt, daß er aus Unwahrheiten zusammengesetzt sei. Es soll zu Ehren des Gewährsmannes des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers angenommen werden, daß er den Wahlprotest und die darüber ergangenen Entscheidungen nicht kennt, sonst würde er wissen, daß dieser Protest mit Unwahrheiten nur insofern im Zusammenhange steht, als er von positiver Seite, auch von Geistlichen, verbreitete Unwahrheiten zum Gegenstande des Angriffes gegen die Gültigkeit der Kirchenwahlen machen mußte.

2. „Selbst der in seiner Mehrheit liberale Vorstand der Kreissynode konnte beim besten Willen nur den vierten Teil des Protestes für seine Zwecke retten." Dabei unterdrückt der Bericht die Tatsache, daß auch das positive Mitglied des Kreissynodal-Vorstandes für Ungültigkeit der Wahlen gestimmt hat. Im übrigen umfaßt der Bescheid des Kreissynodal-Vorstandes immerhin noch etwa 10 eng beschriebene Folioseiten, und die von ihm nicht verwerteten Behauptungen der Protestschrift sind nicht, weil sie als Unwahrheiten festgestellt wurden, sondern weil sie einen gesetzlichen Protestgrund nicht darstellten, vom Kreissynodal-Vorstand unberücksichtigt gelassen worden.

3. Wenn durch die bei Besprechung des Ephoralberichtes veranlaßte Erörterung der Schöneberger Wahlvorgänge die Positiven überrascht worden sind, so hatten sie nicht beachtet, daß der Superintendent selbst in der Sitzung der Synode vom 23. Mai 1910 dem Synodalen Kraemer anheimgestellt hatte, die agitatorische Tätigkeit der Schöneberger Geistlichen nicht bei Gelegenheit der Legitimationsprüfung, sondern bei Besprechung des Ephoralberichtes vorzubringen. Auf diese Tatsache hat der Synodale Kraemer bei der letzten Tagung der Synode ausdrücklich hingewiesen.

4. Der Bericht unterdrückt die Tatsache, daß der Synodale Kraemer selbst seinem lebhaften Bedauern über die Abwesenheit der Geistlichen Rodatz und Delbrück Ausdruck gegeben und dargelegt hat, daß nur Bestimmungen der K. G. und S. O. und die Geschäftsordnung der Kreissynode Friedrichswerder ihn dazu zwingen, trotzdem den von ihm namens der liberalen Fraktion zu stellenden Antrag in dieser Sitzung zu stellen, da er bei der nächsten Tagung der Synode als verspätet unzulässig sein würde.

Der Bericht unterdrückt ferner die Tatsache, daß mit Rücksicht auf die Abwesenheit der Pfarrer Rodatz und Delbrück zum Gegenstande der Erörterung nur solche Tatsachen gemacht worden sind, die in dem Verfahren über den Wahlprotest entweder vom Ev. Oberkirchenrat selbst festgestellt worden sind, oder deren Feststellung durch den Kreissynodal-Vorstand weder vom Konsistorium noch vom Ev. Oberkirchenrat bemängelt worden ist. Die Möglichkeit der Verteidigung gegenüber diesen Behauptungen hatten die angegriffenen Geistlichen bereits im Wahlprotestverfahren gehabt und ausgiebig ausgenutzt.

5. Wenn das Vorgehen des Synodalen Kraemer als Ausdruck seiner Gehässigkeit bezeichnet wird, so übersieht der Bericht zunächst, daß der Antrag nicht von dem genannten Synodalen für sich, sondern namens der liberalen Fraktion gestellt worden ist. Damit fällt der Vorwurf der Gehässigkeit auf den Berichterstatter zurück. Weiter aber ist nicht zu verstehen, wie ein im Rahmen des Gesetzes (§ 53 Ziffer 3

K. G. und S. D.) gestellter Antrag deshalb von Gehässigkeit zeugen soll, weil er sich gegen die der Mitaufsicht der Synode unterworfenen Geistlichen richtet, die nach Ansicht der Antragsteller Anlaß zur Ausübung dieser Befugnis gegeben haben.

6. Der Bericht unterdrückt weiter die Tatsache, daß der Antrag der Liberalen ausdrücklich mit dem Hinweise auf eine seitens des Synodalen Rodatz am 23. Mai 1910 abgegebene Erklärung begründet worden ist, inhalts deren er und Pfarrer Delbrück alle von ihnen gegen die Liberalen verbreiteten Behauptungen, deren Unwahrheit amtlich festgestellt war, aufrecht erhielten.

7. Wenn der Berichterstatter des Ev.-Kirchlichen Anzeigers die Niederlage der Liberalen in dem Wahlprotestverfahren als eine traurige bezeichnet, so kann dem zugestimmt werden, denn es ist tief bedauerlich, daß es an einer unabhängigen Behörde fehlt, die berufen ist, Zuständigkeitsüberschreitungen des Königl. Konsistoriums und des Ev. Oberkirchenrats zu verhindern.

8. Wenn endlich darin, daß die Liberalen ihren Antrag auf der Synode selbst nicht zur Abstimmung bringen ließen, sondern ihn in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der Positiven dem Kreissynodal-Vorstande überwiesen haben, ein Rückzug gesehen wird, der sie nur noch leidlich vor gänzlicher Flucht bewahrte, so ist dem Berichterstatter diese billige Freude zu gönnen. Gleichzeitig aber lehrt es, wie vorsichtig die Liberalen ihren Gegnern gegenüber sein müssen, wenn sie Rücksichten der Loyalität walten lassen wollen; denn der angebliche Rückzug der Liberalen geschah nur in loyaler Berücksichtigung der Abwesenheit der Geistlichen Rodatz und Delbrück, nachdem sich während der Verhandlungen in der demnächst beschlossenen Ueberweisung des Antrages an den Kreissynodal-Vorstand der Weg gefunden hatte, auf dem die Zulässigkeit der Verhandlung über den Antrag anläßlich der nächsten Tagung der Synode zu ermöglichen war.

III.

Die dritte Sitzung am 28. November d. J. war nahezu ausschließlich ausgefüllt durch die Beratung über die vom Konsistorium der Synode vorgelegte Frage: „Welche Mittel bieten sich, unsere Kirchengemeinden gegen die öffentliche agitatorische Bekämpfung des Christentums und der Kirche zu schützen?" Der Berichterstatter, Pfarrer Dr. Luther (lib.), hatte dazu der Synode folgende Thesen vorgelegt:

1. Unruhe und Kampf im gegenwärtigen Leben sind die natürliche Folge der großen Revolutionen auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet.
2. Die Kirche gerät durch die gegenwärtigen Kämpfe in mancherlei Schwierigkeiten; aber sie sollte dieselben nicht bedauern, sondern sie als gottgegebene Möglichkeiten betrachten, ihre Aufgabe, Hüterin reiner Religion zu sein, immer tiefer zu erfassen.
3. Der Glaube an das Schaffen Gottes auch in den Stürmen der Gegenwart nötigt die Kirche zu ruhiger Objektivität gegenüber allen Angriffen, zu aufrichtiger Ehrfurcht vor der Freiheit und Selbständigkeit des modernen Menschen und zu eingehendstem Studium aller Probleme und Fragen der Gegenwart.
4. Mit aller Treue sind die alten, geistigen Waffen zu benutzen, die Wortverkündigung in Predigt, Konfirmandenunterricht und Seelsorge, aber sie muß mit aller Rückständigkeit in Ton und Inhalt brechen, um völlig dem modernen Leben gerecht zu werden.
5. Es ist als neuer Weg öffentlicher Vortrag und Diskussion zu empfehlen, wo die brennenden Fragen der Zeit in absolutester Offenheit zu erörtern sind.
6. Christliche Weltanschauung ist, um auf die breiten Volksmassen zu wirken, in der Presse zu vertreten, indem man in den Formen und Gewohnheiten der Presse mitarbeitet.
7. Es ist eifrigste Teilnahme der Geistlichen und Gemeindeglieder an allen humanitären Bestrebungen zur Sicherung des sittlichen Wohls unseres Volkes erforderlich.

In einem warmherzigen, von hohem Schwunge und gesundem Optimismus getragenen Referat begründete der Berichterstatter diese Thesen und erntete damit den reichen Beifall der Synode. In der sich an das Referat schließenden Besprechung konnten zwar nicht alle Redner sich zu der Höhe der Auffassung erheben, mit der das Referat die in Betracht kommenden Fragen einer Lösung nahe zu bringen versuchte, und es wurde insbesondere von positiver Seite wiederholt bemängelt, daß es der Berichterstatter an Detailvorschlägen zur Bekämpfung der antichristlichen Agitation habe fehlen lassen. Immerhin aber würde man auch an dieser Besprechung nach Form und Inhalt seine Freude gehabt haben können, wenn nicht seitens des positiven Pfarrers Luckan ein Ton angeschlagen und Behauptungen aufgestellt worden wären, die den ihm nahestehenden Positiven sichtlich peinlich waren und von den Liberalen mit berechtigter Schärfe zurückgewiesen wurden. Der orthodoxe Heißsporn verlangte von den Gegnern die Ehrlichkeit, der Landeskirche den Rücken zu kehren, wenn sie ihre Lehre nicht mehr gelten lassen wollten und führte als Beweis für die schwere Gefahr, die der Kirche von ihren inneren Feinden her drohe, eine Unterhaltung an, die er mit einem Gemeindeangehörigen gehabt habe. Dieser habe ihm auf die Frage, warum er seine Ehe nicht habe kirchlich einsegnen und seine Kinder nicht habe taufen lassen, erklärt, er halte von der Kirche nichts, weil ihre Diener selbst im schroffen Widerspruche zueinander stehen, und es ja sogar Geistliche gebe, die am Altar das Glaubensbekenntnis sprechen, von der Kanzel herab aber erklärten, nicht an Gott zu glauben. Dies habe er dem Manne zugeben müssen. Da der Zusammenhang, in dem diese Aeußerung fiel, eine Beziehung auf die liberalen Geistlichen derselben Gemeinde nahelegte, und zudem der Pfarrer Luckan die Ungeschicklichkeit beging, unmittelbar nach seiner Rede die Synode zu verlassen, kennzeichneten die liberalen Geistlichen Kraatz und Rhode diesen unbegründeten Angriff als Unanständigkeit.

Von liberaler Seite wurde dem Berichterstatter durchweg beigestimmt und besonders hervorgehoben, daß es die enge Verbindung der Preußischen Landeskirche mit dem Staate sei, die ihr die Bewegungsfreiheit raube, der sie bedürfe, um alle Gesellschaftsschichten zu durchdringen.

In seinem Schlußworte hob dann der Berichterstatter hervor, daß er zwar unbedingt freundlich zur Landeskirche stehe, aber von ihr verlangen müsse, daß sie alle ihre Angehörigen als Mutter mit allumfassender Liebe an sich zu ziehen suche, nicht freiheitlich gesinnte Elemente abstoßen dürfe.

Von positiver Seite wurde den Thesen des Referenten eine Reihe anderer entgegengestellt, die inhaltlich kaum abweichend waren und ebensowenig Detailvorschläge enthielten, wie das Referat, wenn man von der mit Heiterkeit aufgenommenen Forderung, die Bestrebungen des Kepler-Bundes nach einer auf dem Boden der Religion stehenden Naturwissenschaft zu unterstützen, absieht.

Zu einer Beschlußfassung über die Thesen kam es nicht, da die Synode nicht beschlußfähig war und deshalb die von beiden Seiten vorgelegten Thesen nur zur Kenntnis nehmen konnte.

In vorgerückter Stunde wurden dann zwei weitere Gegenstände der Tagesordnung, darunter der von positiver Seite gestellte Antrag auf Befürwortung der Proportionalwahl, abgesetzt und noch die Berichte des Vertreters für den Gustav-Adolf-Verein, der die Gründung eines die gesamte Diözese umfassenden Zweigvereins befürwortete, und des Vertreters für die äußere Mission entgegengenommen.

Meyers Klassikerausgaben gehören zur vornehmsten deutschen Geschenkliteratur, die nicht nur der Laune oder dem Vergnügen des Augenblicks dienen, sondern einen schönen Besitz von Dauer bilden soll. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Sie verdanken ihre Beliebtheit und ihre allgemeine Wertschätzung ebenso der schönen Ausstattung und dem billigen Preis wie der sorgfältigen kritischen Bearbeitung. Den Text, der im Laufe der Zeit so leicht Entstellungen erfährt, bieten sie genau in der vom Autor gewollten Form und bringen von trefflichen Kennern geschriebene Lebensabrisse der Dichter, deren literargeschichtliche und ästhetische Bedeutung zugleich gewürdigt wird. Sachkundige Einleitungen zu den einzelnen Werken und Erläuterungen unter dem Text führen in ihre Geisteswelt ein und erleichtern jedermann das Verständnis ihrer Werke. Wissenschaftlichen Zwecken dienen die am Schluß der Bände angefügten Anmerkungen, Literaturnachweise und Verzeichnisse sämtlicher Lesarten. So findet man in „Meyers Klassiker-Ausgaben" aufs sorgfältigste alles das vereinigt, was der Leser heute zum Verständnis unsrer klassischen Literatur bedarf. Mit dem gediegenen Inhalt harmoniert die vornehme Ausstattung der Bände: das schöne, holzfreie Papier, der klare Druck, der gefällige Einband. Den Werken jedes Autors ist sein Bildnis in Kupferstich, Radierung oder Heliogravüre, sowie ein Faksimile beigegeben. Trotz dieser Vorzüge kosten die geschmackvollen grünen Leinenbände durchschnittlich nur 2 M. Erschienen sind bisher: Arnim, 1 Band; Brentano, 1 Band; Bürger, 1 Band; Chamisso, 3 Bände; Eichendorff, 2 Bände; Gellert, 1 Band; Goethe, kleine Ausgabe 15 Bände, große Ausgabe 30 Bände; Grabbe, 3 Bände; Grillparzer, 5 Bände; Hauff, 4 Bände; Hebbel, 4 Bände; Heine, 7 Bände (16 M.); Herder, 5 Bände; Hoffmann, 4 Bände; Immermann, 5 Bände; Jean Paul, 4 Bände; H. v. Kleist, kleine Ausgabe 3 Bände, große Ausgabe 5 Bände; Körner, 2 Bände; Lenau, 2 Bände; Lessing, 5 Bände (12 M.); Ludwig, 3 Bände; Mörike, 3 Bände; Nibelungenlied, 1 Band; Novalis und Fouqué, 1 Band; Platen, 2 Bände; Reuter, kleine Ausgabe 5 Bände, große Ausgabe 7 Bände; Rückert, 2 Bände; Schiller, kleine Ausgabe 8 Bände, große Ausgabe 14 Bände; Tieck, 3 Bände; Uhland, 2 Bände; Wieland, 4 Bände.

Wenn man Ihre Offerte liest, so kann man sich eines Mißtrauens nicht erwehren, wenigstens mir ging es so. Einen so vorzüglichen Tabak für so billigen Preis, das hält man einfach nicht für möglich. Ich habe Tabak geraucht pro Pfund für 5 Mark, derselbe hat mir **bei weitem** nicht so vortrefflich geschmeckt als der von Ihnen gesandte. Ich freue mich allemal, wenn ich jetzt eine Pfeife rauchen kann. Nicht allein der Geschmack, auch das Aroma ist hochfein. Ich werde Sie empfehlen, wo ich nur Gelegenheit finde. Ich bin froh, endlich wieder mal einen vernünftig schmeckenden Tabak rauchen zu können. Setzen Sie über Ihre Offerte das Motto: „Ueberzeugung bringt hohen Genuß". Lange Jahre habe ich nach wohlschmeckendem Tabak gesucht und jetzt endlich gefunden was ich suchte. Ihr Tabak muß selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen. Obenstehende Anerkennung empfing die auch den Lesern unseres Blattes bekannte Firma **Emil Köller** in **Bruchsal** in Baden von ihrem Kunden Herrn G. . . . Zeichenlehrer am Realgymnasium in W. . . . unaufgefordert und bemerkt uns die Firma Emil Köller in Bruchsal in Baden, daß Herr G. . . . ihren in Raucherkreisen berühmt gewordenen Jagdtanaster 9 Pfund zu 6,50 M. raucht. — Ein ausführliches Inserat der durch ihre Reellität allseits beliebten Firma finden Sie in heutiger Nummer dieser Zeitung.

Ein neues, sinniges

Weihnachtsgeschenk

Künstlerische

Wandsprüche

farbige Original-Steinzeichnungen erster Künstler, herausgegeben von der Kgl. Akademie für graph. Künste zu Leipzig.

Preis lose zw. Blatt M. 2.— in Eichen- respekt. Mahagoni-Rahmen mit Glas M. 5.—

(Bildgröße ca. 34:42 cm)

Bisher sind erschienen:

Nr. 1. Wo Friede, da Freude.
„ 2. Von uns die Arbeit, von Gott der Segen.
„ 3. Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.
„ 4. In jeder Not halt fest an Gott.
„ 5. Gottes Gnade ist alle Morgen neu.
„ 6. Christ Kyrie, komm zu uns auf die See.
„ 7. Nicht Kunst noch Fleiss und Arbeit nützt, Wenn Gott der Herr das Haus nicht schützt.
Nr. 8. Sei getreu bis in den Tod.
„ 9. Morgenstunde hat Gold im Munde.
„ 10. Gott gebe unsrer Liebe Kleid Den Sonnenglanz der Rosenzeit . . . .
„ 11. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.
„ 12. Lass die Hände nicht im Schosse, Wohl gibt Gott das Seine . . .
„ 13. Vater, lass die Augen dein . .

Zu beziehen durch:

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg.

Trinkt „Bechtel's Nektar" alkoholfreie Naturweine.

Unvergorener Saft aus **frischen** Trauben u. Aepfeln, **denkbar beste Qualität**, garantiert vollkommen **naturrein.** Sortimentskiste von 12/1 Fl. 12 M. **franko** jeder Station. Man verlange Literatur u. Preisliste A gratis durch:

Friedrich Bechtel, Bad Kreuznach Nr. 87.

Erste Rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Religion und Sozialismus

7 Vorträge von: **Gounelle**-Paris, Pfr. **Bakker**-Zwolle, Prof. Dr. **Rauschenbusch**-Rochester, Dr. **Maurenbrecher**-Erlangen, Pfr. Dr. **Pfannkuche**-Osnabrück, Pfr. Lic. **Naumann**-Leipzig, Pfr. Lic. **Traub**-Dortmund

gehalten beim **5. Weltkongreß für freies Christentum und Religiösen Fortschritt.**

Herausgegeben von Lic. **Schneemelcher**-Berlin.

Gr. 8°. 4½ Bogen. 1,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Soeben ist in unserm Kommissionsverlage erschienen:

In neuer, stark umgearbeiteter Auflage:

Du sollst! Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung

von **Leonhard Ragaz**, Universitätsprofessor in Zürich.

8° 124 Seiten brosch. 2 M., gebunden 2,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.